

Aus der Goldstadt Johannesburg.

Die Weiber, drinnen im Kraal, waren, wie gesagt, in großer Aufregung. Die Klischee surrten und schwirrten umher, daß man hätte glauben können, es komme ein Motowagen dahergerast. Dann entstand eine kleine Pause, es folgten Ausrufe der Befriedigung, und kurz darauf ramte ein halbes Duzend Kaffernweiber beim Schlupfloch der Hütte heraus und teilte dem erstaunten Ehegatten in stürmischer Eile mit, daß ihn seine Frau soeben mit einem hübschen, kräftigen Mädchen beschenkt habe! — Dieser jedoch verstand es, die gezielende Ruhe zu bewahren und antwortete mit einem bloßen Grunzen. Dann wandte er sich an die anwesenden Männer und sprach sein Bedauern darüber aus, daß ihm die 10 bis 12 Ochsen, die er einst bei der Verheiratung des Mädchens erhalten werde, nicht ganz bleiben würden, denn er sei seinem Schwiegervater noch sieben Ochsen schuldig, weil er für sein Weib nicht die volle Brautgabe hätte entrichten können.

Kurz darauf ließ er sein Weib fragen, wie lange es wohl anstünde, bis sie ihre Reise fortsetzen könnte, denn die ganze Verzögerung war ihm lästig und peinlich im höchsten Grad. Man wartete noch auf die Antwort, siehe, da kam die gehorsame Ehefrau schon persönlich aus der Hütte heraus mit der Erklärung, sie könne sofort mit ihm gehen. Ihr Kind trug sie, in eine Decke eingewickelt, auf dem Rücken. Wir fragten sie, ob man ihr Kleinstes auch sehen dürfte. „Gewiß! gewiß!“ rief die entzückte Mutter aus und zeigte uns in stolzer Mutterfreude ihr kleines, hausbackenes Kind, das mit den zierlichen, drallen Händchen schon so munter umeinander griff, und mit den glänzend-schwarzen Augen so klug in die Welt schaute. Daß weiße Männer ihr Baby zu sehen verlangten, schmeichelte ihr ungemein, wir selbst aber hielten mit unseren Lobsprüchen auf den feinen, hoffnungsvollen Sproßling keineswegs zurück.

Es war also ein neuer Erdenbürger da; der mußte aber doch auch einen Namen haben. Wie sollte nun das Kind heißen? Die Kaffern richteten sich hierin vielfach nach den besonderen Umständen bei der Geburt. Behte z. B. damals gerade ein heftiger Wind, so bekommt das Kind vielleicht den Namen „Umoya“ (Wind). Wollten die Eltern gerade den Wohnplatz ändern, so heißt der neuangekommene Sproßling „u Citwa“; „u Makaleni“, wenn die Mutter bei der Niederkunft viel weinte. Mußte man um jene Zeit gerade die Hüttare bezahlen, so nennt man den Jungen etwa „u Mtelwa“ (ukutela = bezahlen). Ein hübsches, feines Töchterchen nennt die entzückte Mutter „u Tandose“ (ukutanda = lieben); lebte man dagegen gerade in Zwist und Hader, so verewigt das Mädchen dieses Ereignis durch den Namen „u Nozigameka“. Zuweilen nehmen die heidnischen Kaffern auch Namen von Europäern, doch passen sie dieselben ihrem Sprachidiom an. So kannte ich z. B. einen Knaben namens „Tschubela“. Er trug den sonderbaren Namen von dem berühmten Burengeneral „Doubert“, der gerade um jene Zeit Ladysmith belagerte.

In unserem Falle wollte die Mutter ihr Kind „Nobelungu“ nennen, weil bei seiner Geburt weiße Männer (abelungu) in der Nähe gewesen und es kurz darauf mit Stauern betrachtet hatten. Der Vater dagegen war anderer Ansicht; er dachte, wie oben bemerkt, nur an sein Vieh. Sieben Ochsen schuldete er noch für sein Weib; das Kind repräsentierte zwölf, also blieben ihm noch fünf. Voll von diesen Gedanken nahm er sein Töchterchen in beide Hände, erhob es

zum Himmel und rief aus: „Nonkomozami!“ („Mein Vieh!“) Damit war ihm sein Name definitiv gegeben. In alter Zeit war es dem Vater nicht gestattet, sein Kind zu sehen, bevor es einige Tage alt war; doch dieser Gebrauch stirbt allmählich aus.

Die glückliche Mutter erklärte sich, wie gesagt, als „marschfähig“, und somit setzten die „Drei“ ihre Reise fort. Offenbar war der neu Hinzugekommene der unruhigste und lärmendste von allen; die Folge war, daß das Weib mit ihrer Doppellast, dem Kinde auf dem Rücken, und dem mächtigen Bündel samt dem Kessel auf dem Kopfe, weit vorausgehen mußte. Der gestrenge Herr Papa wollte seine Ruhe haben.

Gegen Sonnenuntergang kam die Familie glücklich nach Haus. Am nächsten Morgen aber, kurz nach Sonnenaufgang, sah man die rüstige Mutter schon draußen auf dem Feld, mit Unkrauthacken beschäftigt. Ihr Kind hatte sie dabei, wie sich das bei einem Kaffernweib gar nicht anders denken läßt, auf dem Rücken gebunden. Ein Europäer hält das Gesagte vielleicht für unglaublich, dem Schwarzen aber ist dies die einfachste Sache von der Welt. Er ist eben ein Naturkind, bewegt sich in seinem einfachen Kostüm, welches dem unseres Stammvaters im Paradies sehr nahe kommt, stets in frischer Luft und erfreut sich ganz vorzüglicher Nerven. „Und wie die Alten sungen, so zwischern die Jungen.“ Nachts wird das Baby einfach auf eine Binsenmatte am harten Boden gelegt, und unter Tags findet es sein Bett, seine Wiege und sein Wägelchen auf dem Rücken der Mutter. Sie ergreift es einfach beim einen Arm, schnellst es mit Grazie auf ihren Rücken und bindet es mit einer Wolldecke fest. Dabei geht sie unbeirrt jeder Arbeit nach, sei es im Haus oder Feld, und auch der Kleine fühlt sich auf seinem Throniß bald heimisch und wohl. Anfangs hängt wohl sein Köpfchen recht schlaff und unbequem herunter, und wenn die Mutter gerade recht eifrig am Hacken ist, macht er unwillkürlich jede Bewegung mit und stößt ihr sein kleines Stumpfknäschchen beständig in den Rücken. Bald aber gewinnt er an Kraft, nimmt eine bessere Haltung ein und besieht sich von seinem hohen Standpunkt aus die weite Welt.

(Fortsetzung folgt)

Aus der Goldstadt Johannesburg.

Roboam Jobo, ein junger Mojuto, war längere Zeit Lehrer und Katechet in Gardenberg; später kam er nach Johannesburg und schrieb von dort an seinen ehemaligen Rektor (Rev. P. Bernard) in perfektem Englisch mehrere Briefe, die wir hier ihrem Hauptinhalte nach in Deutsch wiedergeben wollen, da sie uns manch' interessanten Einblick in die Verhältnisse der dortigen Schwarzen geben.

Johannesburg, 17. Mai 1908.

Hochwürdiger Vater!

Ich bin jetzt hier, in den Goldfeldern; allein es hält schwer, eine ordentliche Arbeit zu bekommen. Gegenwärtig obliegt mir die Reinhaltung der Schlafsäle; es sind deren 24, und bis alles Tag für Tag in Ordnung ist — einmal in der Woche muß auch der Fußboden geschneuert werden — habe ich Arbeit genug. Mein Gehalt ist 4 Pfund Sterling (80 Mark) im Monat.

Habe auch schon einige junge Burschen aus Natal hier gesehen, wie Manus, Anton Sonita, Joseph Mabasa und andere. Es geht ihnen ziemlich gut, doch

ich glaube, sie würden eine lohnende Arbeit in der Heimat vorziehen, denn es hält dahier schwer, an Sonntagen in eine Kirche zu kommen. Aus demselben Grunde, und auch um meiner Heimat näher zu sein, gedachte ich zu den Maristenbrüdern ins Basutoland zu gehen, sobald sie ihre Schule daselbst eröffnet haben. . . .

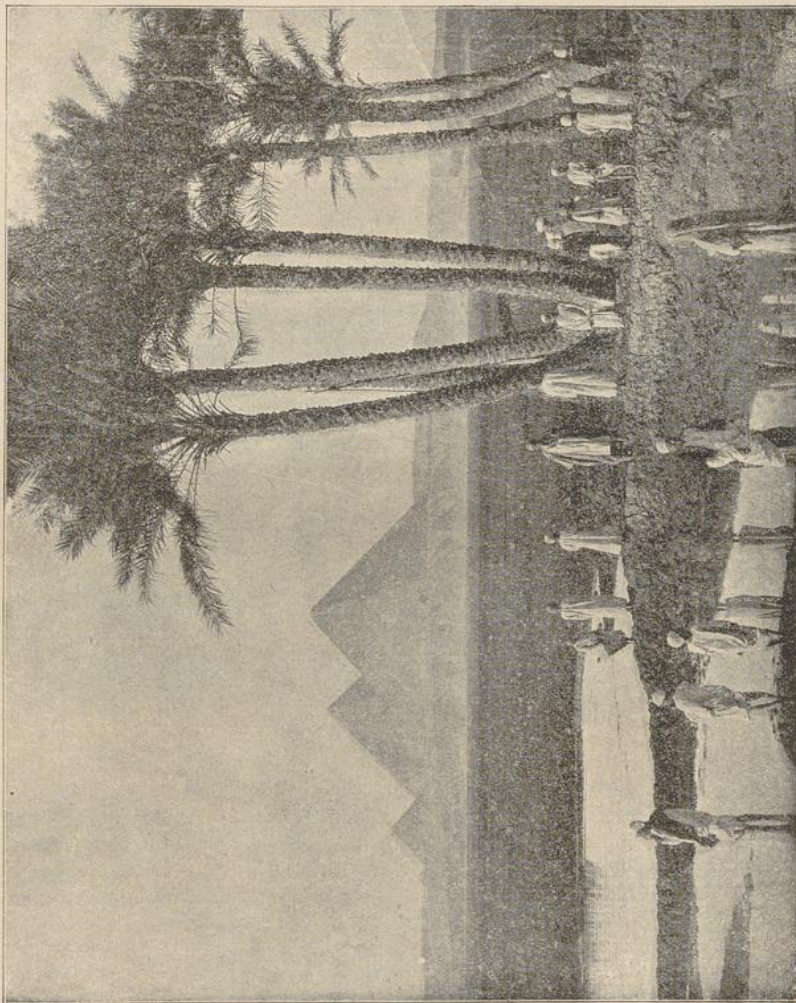
6. Juni 1908. Muß Ihnen leider mitteilen, mein lieber Vater, daß ich meinen Posten verloren habe. Der Hauptgrund ist der, daß ich katholisch bin. Mein Arbeitgeber sah es nicht gern, daß ich Morgens in die Kirche ging, um die hl. Messe zu hören. Wohl ordnete ich die Schlafräume im Laufe des Tages, allein er wollte, daß es in der Frühe geschehe. Ein anderer Grund war der: Wenn ich in einem Schlaßaal irgend etwas fand, suchte ich den Eigentümer ausfindig zu machen und gab es ihm zurück. Mein Herr aber meinte, ich sollte diese Sachen einfach selbst behalten oder wegwerfen; da ich dies nicht tat und er obendrein vermutete, ich hätte von dieser seiner Äußerung meinen schwarzen Landsleuten Mitteilung gemacht, so jagte er mich einfach davon.

Leider bin ich nun ohne alle Beschäftigung. Mein lieber Vater, ich bitte um Ihr frommes Gebet, namentlich bei der hl. Messe, denn die Gesetze für die schwarzen Arbeiter sind hierzulande gar streng. Jeder Arbeitslose erhält einen Paß mit der Weisung, sich innerhalb sechs Tagen um eine Arbeit umzusehen. Sind diese sechs Tage verstrichen, so wird ihm nötigenfalls eine weitere Frist von drei Tagen eingeräumt. Hat er nach Verlauf dieser drei Tage noch keine Stelle, so muß er entweder das Land verlassen oder er kommt auf 14 Tage ins Gefängnis. Ist er aus der Haft entlassen, so kann ihn die Regierung nach irgendeinem beliebigen Plaze schicken.

23. Juni 1908. Herzlichen Dank, mein lieber Vater, für Ihren freundlichen Brief! Er hat mir neuen Mut gemacht und mein Vertrauen auf die göttliche Vorsehung ist stärker denn jemals. Ich habe einen neuen, sehr guten Posten erhalten, und die Art und Weise, wie ich ihn erhielt, erscheint mir als ein wahres Wunder. Kaum hatte ich Ihnen meinen letzten Brief geschrieben, so wurde ich schon verhaftet, weil ich keinen Arbeiterpaß aufzuweisen hatte. Ich wurde vor den Polizeiinspektor gebracht. Dieser jedoch sprach mich nicht nur frei, sondern stellte mich sogar als Dolmetsch an, als er aus meinen Zeugnissen er sah, daß ich perfekt Englisch, Kaffriisch und Sesuto könne. Welch ein Glück! Ich bin fest überzeugt, daß ich es dem hl. Joseph und Antonius verdanke, die ich in

meiner Not um ihre Fürbitte angerufen hatte. Meine Arbeit ist, falls nicht gerade ein Verhör stattfindet, unbedeutend. Ich habe bloß ein einziges kleines Zimmer in Ordnung zu halten, und jeden Morgen den schwarzen Polizisten zu verdolmetschen, was sie im Laufe des Tages zu tun haben.

Ferner erhielt ich auf Grund der Zeugnisse, die ich teils von Ihnen, teils vom Polizeiinspektor aufzuweisen hatte, Befreiung von dem lästigen Paßgesetz. Solange ich mein Exemption-Ticket (Ausnahme-



Pyramiden in Ägypten vom Nil aus.

Billet) vorzeigen kann, darf ich unbehindert im ganzen Lande reisen, wohin ich will.

Mit der Bitte um Ihren hl. Segen, verbleibe ich in aller Ehrfurcht und Liebe

Ihr

dankbarer geistlicher Sohn
Roboam Jobo.

Rev. P. Bernard fügt die Bemerkung bei:

Sobald der Kontrakt des Roboam in Johannesburg ausläuft, wird er hierher nach Keiland's kommen, um als Lehrer und Katechet in Sigudu zu wirken. Es wurden ihm vier Stellen angeboten, aber er kommt am liebsten zu uns.